

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 12.

Dinstag den 9. Februar.

1847.

Menschliche Bestimmung.

Nach einer altdeutschen historischen Sage.

Mitgetheilt von Carl Wilhelm.

(Schluß.)

IV.

Als Diepold den Tag nach dem Raube seines Kindes zu seiner Gattin heimkehrte, fand er dieselbe dem Tode nahe, und erfuhr, was vorgegangen war. Bedroht, einen doppelten Verlust zu erleiden, bezwang und verbarg er seinen wüthenden Schmerz und wich nicht eher vom Lager seiner geliebten Mathilde, als bis sie ihrer Genesung entgegen sah.

Seit mehreren Jahren, da ihn der angesehenste Adel Hohen-Rhätians mit dem Kaiser vertragen und ausgeföhnt hatte, lebte er still und abgeschieden von der Welt, auf der väterlichen Burg zu Calw, mit tiefem Haffe gegen die Treulosigkeit der Menschen erfüllt. Jede Nachforschung nach seinem Sohne war vergebens gewesen und bei dem kaiserlichen Hofe Erkundigung einzuziehen, dächte ihm Vermessenheit und Beleidigung, weil er dadurch Conrad nothwendig zum Knaben-Mäuber stempeln mußte.

Eggilo zog nun munter und fröhlich über den Rhein nach Speyer, um dort einen Verwandten Herzogs Hermann, der Propst am dasigen Dome war, heimzusuchen und alsdann auf dem linken Ufer des Rheins nach Aachen hinab zu ziehen. Liebreich ward er von dem Prälaten empfangen, der insgeheim bereits von Allem, was am kaiserlichen Hofe vorgegangen war, durch einige Freunde unterrichtet, eine glücklichere Wendung dem Gesichte des Pfleglings zu geben sann. Er beehrte von Eggilo den kaiserlichen Brief, der ihm als Empfehlung in Aachen dienen sollte, zu sehen.

Zu seiner größten Freude fand der schlaue Prälat seine Vermuthung bestätigt: der Brief enthielt Nichts, sondern war bloß ein leeres Pergament, welches mit dem in-Wachs abgedruckten kaiserlichen Siegel von außen verschlossen war. Sogleich war des Abtes Entschluß gefaßt. Dem Kaiser, den er früherer Beleidigungen wegen, die seinem Stamme widerfahren waren, haßte, alle seine Plane mit einem Striche zu durchkreuzen und zugleich den Hauptgrund zu Eggilo's

künftigem Glücke zu legen, war sein eifrigstes Sinnen. — Der leere Raum des Pergamentes wurde ausgefüllt, und obgleich das Wagesstück Leben und Ehre kosten konnte, so siegte doch des Prälaten zu warme Theilnahme an dem Schicksale des Jünglings.

Die Kaiserin erhielt durch das Schreiben den Befehl, den Ueberbringer, der aus altem, fränkischen Fürstenblute entsprossen sey, der Prinzessin als ihren künftigen Gemahl vorzustellen und beider Verlobung mit möglichstem Prunke ohne allen Aufschub in Aachen zu vollziehen. — Das auf solche Weise ausgefüllte Schreiben wurde sorgsam wieder verschlossen, daß kein Betrug sichtbar war. Mehrere Wochen mußte der Jüngling noch in Speyer verweilen, bis der Prälat die ferneren Anstalten zur Reise getroffen hatte.

Als Eggilo sich beurlaubte, hielten hundert stattlich gerüstete Knechte und mehrere prachtwoll geschmückte Ritter, alle Dienst- und Lehensleute des Stiftes, vor dem Hause. Der Jüngling staunte mächtig, als der Propst ihm erklärte, dieses sey seine Begleitung in die Kaiserstadt. Er möge nie seines Aufenthaltes in Speyer vergessen und besonders dann an ihn denken, wenn er römischer Kaiser geworden wäre. Wie im Traume bestieg Eggilo sein Pferd und konnte sich lange nicht überzeugen, daß es Wirklichkeit sey; doch, wenn er den langen Zug der Reisigen und die angesehenen Männer, die ihn begleiteten, betrachtete, so schwanden alle seine Zweifel.

Vergebens lauerten die Späher des Kaisers indessen auf den Jüngling, der bloß mit zwei Knechten des Weges dahin ziehen sollte. — Durch alle Städte und Orte ging der Zug mit großem Gedränge, alles Volk bewunderte den stattlichen Ritter.

Mit Erstaunen empfing ihn Gisela und schloß ihn, nach Durchlesung des Schreibens, in die Arme als künftigen Eidam. Der schwarzlockige Eggilo gefiel der Tochter wohl und am dritten Tage ward öffentlich mit großem Gepränge die Verlobung Eggilo's mit der Prinzessin gefeiert. — Die Kaiserin sandte, nachdem die Feierlichkeit vorüber war, sogleich einen Eilboten an ihren Gemahl und ließ ihm berichten, sein Befehl sey erfüllt, die Verlobung bereits öffentlich und mit größter Pracht vollzogen. —

Wie tobte Conrad, als ihm die Augenzugen getreuen Bericht von den Festlichkeiten abstatterten! Er schwur, die schrecklichste Todesart zu ersinnen, um den schlaun Verräther zu strafen; allein die Minister, Kanzler und Räte schüttelten bedenklich die grauen Häupter und meinten, jeder Rückweg sey versperrt; wollte sich der Kaiser nicht zum Gelächter seiner Feinde und aller Stände des Reiches machen, so möge er den als Eidam annehmen, den, aller schlaun Bemühungen und Anstalten ungeachtet, ihm der Himmel als solchen gesendet habe.

Conrad brachte seinem Stolz das erste und größte Opfer; er genehmigte, was geschehen und nicht mehr zu ändern war.

Seine Wunde genas jedoch schneller, als er selbst gehofft; denn der Schleier, der über Eggilo's Geburt bisher verbreitet lag, ward mit einem Male gelüftet, als Diebold, zu dem das seltsame Gerücht jener Ergebnisse gedrungen war, in Begleitung Herzogs Hermann v. Schwaben, am kaiserlichen Hofe erschien. Die Grafen von Calw, von Gröningen und Württemberg waren nämlich Verwandte und leiteten ihren Ursprung von dem altfränkisch-schloswig'schen Stamme ab; eine Verbindung mit solchen Häusern konnte nicht anders, als dem Kaiser gefallen und Balsam auf die empfangene Wunde legen.

Eggilo wurde unter dem Namen: „Heinrich der Schwarze“ deutscher König, und als Conrad die Augen schloß — römischer Kaiser.

Lablache.

Künstlerkizze aus dem „Corsaire-Satan.“ Von P. A. Fiorentino.
(Schluß.)

Beim Serviren der Früchte fängt die Conversation an, an Heftigkeit zuzunehmen. Zu dieser tragen meistens bei die H. H. M. B...., M. C...., Hr. Di Fiore, ein alter Auswanderer, Zeitgenosse Cimarosa's, Cirillo's, Pagano's, ein Mann von tiefer Einsicht und starken, entschiedenen Geistes bei. In dem Augenblicke verstärken sich die Fragen, die Antworten vermengen sich, alle erheben die Stimmen mit einem donnernden Crescendo. Nun ertönt Lablache's Stimme, wie das Gefach des Donners, oder der Knall des Blizes, oder das Säusen des Sturmwindes; nur in den Schranken der Gewalt gehalten, bleibt die Stimme des Sängers gedämpft und gedeckt. Wer in diesem Augenblicke in den wunderschönen und von Domenico Ferri auf so bizarre Manier gemalten Speisesaal träte, würde sich auf eine angenehme Weise am Fuße des Besuchs im Momente eines Ausbruches versetzt glauben. — Eines Tages — hört also! sagt Lablache. — Endiget! Cottereau, ruft eine Stimme von der entgegengesetzten Seite des Tisches. Ihr seyd der größte Widerspruchgeist, den es gibt. — Wisset, meine Herren, daß ich Niemandem widerspreche. Alle, welche sprechen, sind plötzlich gegen mich. — Bei Gott! womit werden Sie uns heute beleuchten? — Ich appellire an den Doctor, sagt Cottereau verschleimt, welches ist das beste Mittel gegen den Schnupfen? — Das beste Mittel gegen

den Schnupfen? fängt Lablache an: — Eines Tages, als ich in Wien bei einem Hofconcerte war, fühlte ich mich in dem Augenblicke, als ich mich dem Clavier näherte, um zu singen, von einer solchen Heiserkeit ergriffen, daß ich nicht nur keine Note articuliren, sondern kaum den Mund öffnen konnte. Der König von Neapel, Ferdinand, welcher mir stets große Gunst bewiesen hat, nahte sich mir und indem er mich auf die Seite zog: sagte er: Wollen Sie sogleich geheilt seyn? — Wollte Gott! Sire. — Ich habe ein unfehlbares Mittel gegen den Schnupfen. — Retten Sie mich also, Majestät! — Hören Sie mich also an. — Ich bin ganz Ohr. — Nehmen Sie einen schönen schwarzen Kettig. Sie kennen diese Kettige? — Ich kenne keine andern, Sire. — Wohl! Lassen Sie einen solchen in kleine gleiche Theile schneiden. — Sehr wohl, Sire. — Dann bestreuen Sie ihn mit Zucker und lassen durch eine oder zwei Stunden das weißliche Wasser auspressen. — Vortrefflich, Sire. — Davon trinken Sie einen kleinen Löffel voll beim Schlafengehen und einen beim Aufstehen. — Dann? — Dann sind Sie geheilt und vollkommen davon befreit. — Ergebensten Dank! Euer Majestät. — Haben Sie wohl verstanden? — Vollkommen, Sire. — Haben Sie also Acht. Auf Wiedersehen! — Zwei Tage darauf sang ich im Theater in „Matrimonio segreto.“ Ich war nie so gut bei Stimme, als damals, und das Publicum empfing mich nie so gütig. Der König Ferdinand, in seiner Loge stehend, gab das Zeichen zum Applaus. Zwischen dem ersten und zweiten Acte ließen mich Se. Majestät rufen. Nun, habe ich es Ihnen nicht gesagt? rief der König triumphirend, haben Sie meine Anordnung genau befolgt? — Ja, Majestät, stammelte ich, indem ich fühlte, daß die Röthe mir in das Gesicht stieg, denn ich konnte nie lügen. Die Sache ist so: indem ich auf das Mittel Eurer Majestät kein großes Vertrauen setzte, dachte ich nicht mehr daran, als ich aus dem Palais ging. — Sagen Sie mir also, wie Sie das Medicament machen ließen? — Zuerst ließ ich einen Kettig kaufen. — Gut. — Ich ließ ihn in Stücke schneiden. — Sehr wohl. Hierauf? — Hierauf... nahm ich dazu Pfeffer, Salz, Essig und Del... und aß ihn als Salat. — Spießbube! schrie der König, aus vollem Halse lachend, Sie verdienen nicht diese schöne Dose, welche ich Ihnen bestimmt habe. — O Sire! — Nehmen Sie sie und nehmen Sie sich wohl in Acht, je wieder über Ihre Ärzte sich lustig zu machen.“ — Nach Tische, wenn weder Theater, noch Concerte Statt haben, unterhält sich Lablache mit einer Spielparthie. Wenn Rothschild, Hoppe und Delmare, wenn das Publikum (egoistischer als diese Millionäre) die tiefen und peinlichen Seufzer hörten, welche der Künstler ausstößt, wenn er gezwungen wird, auszugehen, hätten sie nicht den Muth, ihn aus dem Kreise seiner Freunde, seiner Familie zu entfernen. Lablache hat, wie alle großen Künstler, eine gewisse Sehnsucht nach Einsamkeit. Er ließ sich am Berge Posilippo eine herrliche Villa bauen, wo er in Ruhe seine letzten Tage zu verleben wünscht. Er denkt stets an seine Villa. Er hat so viel gethan und ge-

sprochen zur Erwirkung eines Urlaubes von drei Monaten, um seine Drangen und Leander sehen zu können. Er geht und kommt mit unbeschreiblicher Freude. Die erste Woche findet er sein Paradies etwas melancholisch, in der zweiten langweilt er sich, in der dritten hegt er den Wunsch, fortzugehen, und in der vierten spricht er davon mit seiner Gemahlin. Dieses Pariser Leben, welches gewiß nicht glücklich macht, aber nicht zugibt, daß man wo anders sey, erfüllte ihn mit einer gewissen Traurigkeit und unwillkürlichen Leiden. Lablache kehrt immer vor Ablauf seines Urlaubes nach Frankreich zurück. Er leidet an der Pariser Krankheit.

Fenilleton.

Neu gewählte Decane der Wiener Universität. — Decan der jurid. Facultät ist Herr Dr. J. G. Hanni; der philosophischen Hr. Dr. Karl Hock, k. k. Rath, Hauptcollants-Director und Verfasser mehrerer geistlicher philosophischer Schriften; der theologischen Herr Dr. Leopold Fellerer, Priester bei St. Peter; Decan der medizinischen Facultät ist seit 1846 Dr. Ernst Freiherr v. Feuchtersleben, der geistreiche Dichter und Prosaiker.

Gute Mäpregel. — Straßburg, 18. Jänner. Der Maire hat folgende Verfügung erlassen: 1) Jeder Bäcker ist gehalten, auf das Brot, das er bäckt, es mag der Tare unterworfen seyn oder nicht, die Nummer zu drucken, welche seiner Bäckerei beigegeben ist. 2) Jedes Brot, es mag der Tare unterworfen seyn oder nicht, muß dem Gewicht unterworfen werden, und die Bäcker müssen es in Anwesenheit des Käufers wägen, sie mögen dazu aufgefordert seyn oder nicht.

Ein taubstummes Ehepaar. — In Bern fand unlängst die Vermählung eines taubstummen Paares Statt. Die Braut, Namens Anna Luthi, ist ein sehr schönes Mädchen, 25 Jahre alt, besitzt ein Vermögen von 30,000 Frs., und hat in einem Taubstummen-Institute in der Nähe von Bern eine vorzügliche Erziehung genossen. Der Bräutigam, Hr. Bannard, ist 32 Jahre alt, von sehr einnehmendem Aussehen, seit seinem zehnten Lebensjahre taubstumm, und seit einigen Jahren als Lehrer der Kalligraphie in einem Taubstummen-Institute angestellt. Man prophezeit dem jungen Paare allgemein eine — stille Ehe.

Mit dem neuen Verfahren bei Chirurg. Operationen unter Anwendung des Schwefeläthers. — wurde am 2. d. M. im Grazer Siechenhause vom Herrn Operateur Hinterthür ein Versuch gemacht, welcher bei einem Kranken, wo die Anwendung des Glüheisens nöthig war, vollkommen gelang. Der Herr Operateur ließ den Kranken durch 4 Minuten Schwefel-Äther einathmen, worauf Bewußtlosigkeit sich einstellte. Nachdem nun das Glüheisen in Anwendung gebracht war, erwachte der Kranke, wußte jedoch nichts von Allem, was mit ihm vorgegangen, ja er wollte nicht einmal zugeben, daß man das Glüheisen an ihm in Anwendung gebracht, da er nicht den geringsten Schmerz gefühlt habe.

Seyd artig, auch gegen ältere Damen!

Ein Hr. M. aus einer französischen Provinzialstadt, erzählt das Pariser Journal „Progrès“, befand sich vor Kurzem in England und ward zu einer Soirée geladen, woselbst man sich mit Tänzen unterhielt. Er allein tanzte nicht und unterhielt sich mit einer siebzigjährigen Dame, welche an seinem artigen Benehmen viel Gefallen fand. Nach Frankreich zurückgekehrt, erhielt dieser Hr. M. vor einigen Tagen die Nachricht aus England, daß jene Dame gestorben sey

und ihm für sein erstgebornes Kind eine lebenslängliche Rente von 20,000 Pf. Sterling hinterließ. —

Bergiftung durch Käse. — Wiederholt vorgekommene Vergiftungen durch Käse geben Veranlassung, daß Chemiker und Aerzte sich angelegentlich damit beschäftigten, das eigentlich giftige Princip in diesem Nahrungsmittel zu entdecken. Als Resultat dieser Untersuchungen hat sich die Käsäure, welche, in Verbindung mit Ammonium, das Pikante im Geschmacke des Käses erzeugt, und die, wenn gleich mehr oder weniger, fast in allen Käsearten vorkommt, als das eigentliche Gift dargethan. Die Giftigkeit dieser Säure ist von einer solchen Intensität, daß eine Dosis von vier Gran hinreichte, einen jungen Hund zu tödten, folglich dieselbe, wenn geeignete Umstände ihre Erzeugung im Käse nur wenig mehr als gewöhnlich begünstigen, einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit ausüben kann.

Bevölkerung Rußlands. — Von allen europäischen Staaten schreitet der russische in der Zunahme seiner Bevölkerung am stärksten vor. Seine Volksmasse wächst jährlich um anderthalb Procent und muß sich so immer nach Verlauf von 47 Jahren verdoppeln. Rußland bedarf aber auch dieser vorschreitenden Bevölkerung, wenn man die geringe Menschenzahl erwägt, mit der noch viele seiner ausgedehnten Gebiete besetzt sind. Großbritannien mit Irland erreichen das Doppelte ihrer Bevölkerung erst in 50, Preußen in 60, Oesterreich in 83, Frankreich in 100 Jahren, aber im Verhältniß ihrer Bevölkerung zu dem in Rußland führen wir hier nur England an: dieses enthält auf einer Quadratmeile 4820 Bewohner, während in Rußland auf dem gleichen Raume sich nur 160 befinden. Rußland ist also um 30 Mal schwächer bevölkert, als England; jedoch stellt in dieser Beziehung das europäische Rußland viel günstigere Resultate auf, als das asiatische.

Der Semmering wird überfahren werden.

„Herr Negrelli, der erste Eisenbahntechniker Oesterreichs,“ so lesen wir in mehreren ausländischen Blättern, „hat ein neues System zur Befahrung des schwierigen Semmeringgebirges vorgelegt, welches die allgemein gewünschte Verbindung der beiden südlichen Bahnen nunmehr in nicht ferne sichere Aussicht stellt.“

Papierkorb des Amüsanten.

Ein Humorist stand neulich im dicht gedrängten Parterre eines Provinz-Theaters. Bevor das Stück beginnt, stellt sich ein großer und dicker Deconom mit einem seiner riesigen Hüfe auf den Fuß des Humoristen und bleibt dort ruhig stehen. Der Humorist hält diese drückende Auflage, ohne eine Miene zu verziehen, aus; als aber der erste Act zu Ende war, klopfte er seinem Nachbar auf die Schulter, deutet nach unten hin und sagt sehr freundlich: „Ach, entschuldigen Sie, ich wollte nur ein Mal nach der Conditorei gehen und ein Glas Punsch trinken; ich bin sogleich wieder hier!“

Es fragte Jemand: warum die jungen Leute jetzt die Haare so glatt gestrichen tragen? — „Das ist die moderne Verflachung der Köpfe bildlich dargestellt“ — war die Antwort.

Man fragte Jemanden, was denn eigentlich die Festschings-Lustbarkeit (Carneval) sey? Er gab zur Antwort: „Es ist der Schiffbruch der Sittlichkeit, die Schäferstunde gefallsüchtiger Frauen, die Ausleerung der Geldbeutel, das sichere Gift der Gesundheit, die glatte Stimme der Verführung der Jugend und das gewisse Grab des Alters.“

Jemand, der einen mündlichen Bericht an einen angesehenen Herrn zu überbringen hatte, stand bereits bei die-

sein im Vorzimmer und bemerkte, da eben dessen Frau heraustrat, daß sich der Herr gerade rasirte. Er fragte: »Kann ich nicht die Ehre haben, den gnädigen Herrn zu sprechen?“ »Der Herr ist nicht zu Hause,“ war die Antwort. »Darf ich nicht bitten, mir zu sagen, wann er bestimmt nach Hause kommt?“ »Ja, mein Lieber,“ erwiderte die Frau, »das weiß ich selbst nicht; doch warten Sie, ich will ihn sogleich fragen.“

Zu Leicester starb unlängst ein sehr reicher Mann und hinterließ folgendes sonderbare Testament: »Da meine Nefsen und einzigen Erben bekannte Langschläfer sind und ich diese Untugend ungemein hasse, so sollen sie den Testamentsvollstrecker genügende Beweise liefern, daß sie künftig früh am Morgen aufstehen und sich entweder mit Geschäften befassen oder Leibesübungen in freier Luft vornehmen. Vom 5. April bis 10. October sollen sie dieß jeden Morgen durch drei Stunden thun, und zwar von 5 bis 8 Uhr; vom 10. October dagegen bis 5 April an jedem Morgen durch zwei Stunden, nämlich von 7 bis 9 Uhr. In dieser Lebensweise sollen sie 7 Jahre nach meinem Tode fortfahren und die Testamentsvollstrecker haben sich davon zu verschiedenen Zeiten ganz unvermuthet zu überzeugen. Nur im Falle einer erwiesenen, nicht durch Unmäßigkeit herbeigeführten Krankheit sind meine Nefsen entschuldigt; sobald sie genesen, müssen sie jedoch wieder fortfahren. Wollen sie das nicht thun, so sollen sie von meinem Vermögen keinen Pfennig erhalten.“

In einer Gesellschaft fragte ein Herr eine Dame: »Haben Sie schon den neuen Telegraphen gesehen, der zwischen Brünn und Wien mit solcher Virtuosität wirkt?“ — Ein anwesender Kunst-Protector, der nur das Wort »Virtuosität“ hörte, stürzte gleich mit der Frage herbei: »Wo logirt er — der neue Virtuos?“

Waterländische Literatur.

I.

Poesien des Dr. Preschérn. (Gedruckt bei Joseph Blasnik und zu haben bei Johann Klemens, Buchbinder in Laibach.

Zwei Jahre und darüber sind beinahe verfloßen, seit wir theils durch heimatliche, theils durch fremde Blätter zu der mehr als angenehmen Kenntniß gelangten, daß unser gefeierter krainische Dichter, Herr Dr. Preschérn, sich endlich einmal entschlossen habe, seine Gedichte, welche seit mehreren Jahren in verschiedenen Blättern und besonders in der krainischen »Zibelza“, zerstreut erschienen sind, und sich bereits in der literarischen Welt als Producte einer besondern Vorzüglichkeit einen Ruf erworben haben, zu sammeln und der Öffentlichkeit zu übergeben.

Wir müssen gestehen, daß uns dieser Entschluß in eine freudige Aufregung versetzte. Wir kennen den Herrn Dr. Preschérn als den einzigen Dichter unserer jetzigen krainischen Dichterswelt. Er nur singt, wie es ihm im Innern flammte, denn alle seine Dichtungen sind weit entfernt vom Schwall fremder Wörter. Sein Vers, seine Diction ist gewählt, angemessen und wohlklingend, und der Stoff echt krainisch. Wer seine eben erschienenen Poesien nur theilweise durchzublättern sich bemüht, wird den von Vielen oft mißverstandenen Geist der krainischen Poesie sehr leicht finden und uns zugeben müssen, daß er allein im echt krainischen Geiste schreibt, und ihm das Streben zur Einmischung fremder slavischer Worte gänzlich fremd, ja verhaßt sey. Und warum sollte man ihm da auch Unrecht geben? Unsere krainische Sprache ist wohlklingend. Die Klarsien-Beweise hierüber liegen in unsern Gesängen; sie ist wortreich und nicht genöthiget, Fremdlinge von Wörtern eindringen zu lassen. Fremdlinge, welche sich an den alten Rechten des krainischen Volkes vergreifen, die Originalität ihrer Ausdrücke verdrängen und der Nachwelt ein Räthsel hinterlassen müssen,

schwer zu lösen, ob wir zu diesem oder jenem Stamme gehören, ob wir unsere Gedanken, Sitten und Gebräuche nicht da oder dort entlehnt, ob wir überhaupt selbst etwas Eigenes aufzuweisen vermögen, was uns berechtigten könnte, den übrigen Slaven sich in der Literatur, wo nicht schon jetzt, doch in Kürze mit Stolz an die Seite zu stellen. Alle diese Klippen wußte Herr Dr. Preschérn mit einer seltenen Gewandtheit zu umgehen. Er ist allein da, ein Dichter aus sich selbst, ohne Vorbild, aber jetzt seinen Nachkommen zum schönen Vorbilde: leicht fasslich und Jedermann verständlich. Dieß sind Vorzüge, welche Manchem, der mit unserm Preschérn nach dem Vorbilde strebt, etwas zu kühn ausgesprochen scheinen dürften und der uns an Bodnik zu verweisen wird. Wir nehmen eine solche Erinnerung vorläufig als bekannt an, bemerken aber auch, daß die Welt nicht das beurtheilt, was nun seyn könnte oder dürfte, sondern sie würdigt nur das, was man wirklich ist. Nicht allein der Wille, sondern die wirklich geleistete Handlung ist der Gegenstand der richterlichen Würdigung, und so steht Herr Dr. Preschérn in seinen neu erschienenen Poesien als ein Stern erster Größe da, ohne daß wir den ewig grünen Kranz unserm verewigten Bodnik von seinem Haupte ziehen wollten. Wir begrüßen nun seine erschienenen Poesien mit einem freudigen Willkommen, und freuen uns wahrhaftig derselben so, wie sich Kinder freuen, wenn sie nach dem feintlichen Winter den ersten Blumenstrauch an ihre Brust drücken.

Da der Inhalt dieser lange erwarteten Poesien in 5 Abtheilungen, nebst dem noch in einen Sonettentkranz zerfällt, so sey es uns erlaubt, zur Bekräftigung des Vorgeführten ihn näher zu beleuchten:

(Schluß folgt.)

Theater in Laibach.

Samstag am 6. Februar, zum Vortheile der Mad. Moldt: »Die Kreuselmühle am Wienerberge.“ Volkssmährchen in 4 Aufzügen, von E. Penzler, Musik von W. Müller. Wer kennt dieß uralte, längst quiescirt Volksspectakelstück nicht, das nur der Curiosität halber, wenn man alte Spässe mit modernen in Parallele stellen will, aus der besaubschten Rumpfkammer hervorgeholt wird? — Das alte Stück, noch jetzt ein Talisman für das Galleriepublikum, hat sich bei der dießjährigen Besetzung gut ansehen lassen. Herr Buchwald spielte seinen edlen Günther von Schwarzenau mit vieler Ritterlichkeit, und sein Knappe Kispers fand in unserm Herrn Moldt einen höchst treuen, also drolligen Repräsentanten. Herr Schniger gab den Witt Schneid, Dlle. Antonie Galliano seine Tochter Märchen und Herr Grambach den Kellershuben Hans. Alle drei thaten, was man wünschen konnte und ihr Gesangsquartett mit Teriel fiel recht gut aus. Letztern spielte Dlle May erhoffte wirklich nett genug. Die übrige Ritterschaft und sonstige Personen sind zu unerheblich theilhaftig; nur den Ritter Kilian von Drachenfels können wir nicht übergehen. Herr Podestak zeigte sich wieder ein Mal in vollem Glanze seiner negativen Künstlerkraft, das heißt, er war nicht zum ansehen. Daß Herr Podestak meistens miserabel spielt, darüber ist nur eine Stimme; doch aber in seiner gegenwärtigen Rolle die Worte »Ginsler“ und »99 Jahre,“ vorläufig in »Leim sieder“ und »999 Jahre“ verwandelte, dagegen müssen wir ein für alle Mal ernstlichen Einspruch thun. Der Besuch des Theaters an diesem Abende war ziemlich ansehnlich. — Sonntag am 7. Februar zum ersten Male: »Ein Zimmer mit zwei Betten, Fackelschwank in 1 Acte, und »Sieben Mädchen in Uniform,“ Vaudeville in 1 Acte von E. Angely. Die Idee, daß zwei Passagiere in einem Gasthauszimmer zusammentreffen, die beide an eine und dieselbe Kantippe vermaßt sind, welche für um jeden Preis los seyn und einander abtreten wollten, ist so pikant als ergötzlich durchgeführt. Herr Moldt, als Purzbichler, und Herr Grambach, als Gercjabeck, leisteten in ihren Partien Vorzügliches; besonders gelungen war des ersteren Kreudeäusserung bei der unvermutheten Nachricht vom Tode des gefürchteten Hauskreuzes. Ueber das Vaudeville läßt sich diesmal nicht viel Rühmliches sagen. Wenn wir das exact, gut eingeübte Exercitium der sieben Mädchen ausnehmen, ließ das Stück wirklich ganz kalt. Herr Grambach weiß es, daß wir stets seine gelungenen Leistungen nach Verdienst anerkennen; diesmal aber können wir seinen schnarrenden, in Summa unerquicklichen Sanéquartier nicht als gelungen bezeichnen. Caricaturen haben auch ihre Grenzen. Herr Gzerwenka, als der lahme Bataille, genügte. Herr Schniger spielte den Commandanten Briquet, Herr Blumenfeld den Oberst Désmond, Herr Gottbank seinen Sohn und Dlle. Antonie Galliano dessen Nichte Zulden. Das Theater erfreute sich eines zahlreichen Besuches.

Leopold Korbesch.